

## ORLANDOS WOCHENSCHAU



## FELIX STÜSSI

## Kalifornischer Kater in kanadischer Kälte



**Der Padrone sitzt** rauchend in einem kleinen mit Plexiglasscheiben von der lärmigen Lagerhalle abgetrennten Verschlag, der ihm als Büro dient. Er verdreht die Augen, studiert zerknitterte Zahlenreihen und knurrt seinem Gehilfen ein paar für mich unverständliche Anweisungen zu. Offensichtlich habe ich ihn mit meinem gebrochenen Italienisch gar nicht beeindruckt. Oder will er mich mit seinem Theater einfach einschüchtern, um den Preis ein bisschen hinaufzudrücken? Dabei hatte ich mir erhofft, von ihm etwas zuvorkommender behandelt zu werden, schliesslich ist mein Nachbar, Giuseppe, mit ihm verwandt. Unterdessen ist draussen eine laute Diskussion losgebrochen. Jemand beschwert sich darüber, dass seine Bestellung schon seit zwei Wochen überfällig sei. Umsurrt von Wespen-Schwärmen, sticht mir der Zigarrenrauch in die Augen. Ich warte.

So ähnlich könnte es zu Beginn

der 20er-Jahre zugegangen sein, als die Provinz Québec im Alleingang der Prohibitionsbewegung trotzte und rasch zur Drehscheibe für illegale Alkohollieferungen nach Chicago und anderswo wurde. Wer damals in aller Freiheit trinken und auf den Putz hauen wollte, machte Ferien in Montréal.

**Der Padrone hustet**, und für einen Moment muss ich die Vision Al Capones abschütteln. Ich könne meine sechs Kisten Mission- und vier Kisten Merlot-Trauben holen, schnauzt er mich an. Doch der Zinfandel sei bereits reserviert; ich müsse auf die nächste Lieferung in etwa drei Tagen warten. Ich ersetze den Zinfandel durch noch vorrätigen Sangiovese. Zogen in der Prohibitionszeit Alkoholkarawanen von Québec in die USA, so läuft der Handel heute genau umgekehrt: Die Trauben werden von Kalifornien per Lastwagen in den Norden verfrachtet.

**Die Luft ist schwanger** vom süsslichen Gärungsduft, und mitten im Gedränge feilschender Käufer muss ich entscheiden, ob die Trau-

ben hier entstielt werden sollen. Mein Mentor Giuseppe erledigt das immer selbst, ich entscheide mich für die bequemere Methode.

**In den 20er-Jahren** war weniger Wein als vielmehr Whisky gefragt. Und was heute abgeht, ist im Gegensatz zu früher legal. Es gibt jedoch auch eine Parallele: In beiden Fällen sind staatliche Entscheide für das Entstehen einer eigentlichen Subkultur verantwortlich. Früher blühte der Schmuggel wegen eines rigorosen Verbots, heute sind die horrenden Steuern in den staatlichen Alkoholläden die Triebfeder dafür, dass Giuseppe und mit ihm alle kanadischen Italiener seiner Generation seit Jahrzehnten Wein aus kalifornischen Trauben keltern.

**Die Maische gärt** im Fass. Ein wohliger Duft verbreitet sich im ganzen Untergeschoss. Bald wird gepresst und in die Damigiana, die grosse Korbflasche, abgefüllt. Je kälter der Winter, desto mehr gespeicherte, kalifornische Sonnenenergie wird fließen müssen ...

Der Glarner Felix Stüssi lebt als Profi-Musiker in Montréal, Kanada.

## AUS BERNER SICHT

## Was wir von Österreich unbedingt brauchen

Von Rinaldo Tibolla



Nach dem Ständerat hat sich diese Woche auch der Nationalrat für eine 100 000 Mann starke Armee ausgesprochen. Zudem erhöhte die grosse Kammer den Ausgabendeckel der Armee von jährlich 4,1 Milliarden auf fünf Milliarden Franken. Damit sollen auch 22 neue Kampffjets finanziert werden. Am gleichen Tag versendete die Junge CVP eine Medienmitteilung, in der sie den Entscheid zum Kauf von neuen Kampfflugzeugen «mit Erstaunen zur Kenntnis» nahm.

Was mich ins Staunen brachte, war der Gegenvorschlag der jungen Christdemokraten. Sie sehen nämlich gerade bei der Luftwaffe «erhebliches Potenzial, vorhandene Aufgaben bei mindestens gleicher Qualität effizienter und damit günstiger zu bewältigen». Im Vordergrund stehe dabei «eine Zusammenarbeit der operativen Tätigkeiten der schweizerischen mit jener der österreichischen Luftwaffe». Was einfach gesagt heisst: Wir teilen uns die Kampffjetflotte. Ja, wieso eigentlich nicht?

Man könnte das Ganze noch weiterdenken und uns die Errungenschaften unseres Nachbarn zu eigen machen. Österreich hat mit rund 1,8 Milliarden Euro eines der geringsten Militärbudgets der Welt. Schliessen wir doch gleich beide Armeen zusammen, stellen je 50 000 Mann zur Verfügung und sorgen für einen Weltrekord in Sachen Armeeaussparungen. Dies hätte zur Folge, dass viele Dienstleistende in der Schweiz und Österreich nicht mehr antreten müssten.

Ich hätte da auch schon eine Idee, wen Sie, Herr Bundesrat Ueli Maurer, von dieser Pflicht, Armeedienst zu leisten, ausnehmen könnten: Jene, die nur noch einen Wiederholungskurs machen müssen. Ist ganz uneigennützig gedacht.

Rinaldo Tibolla ist redaktioneller Mitarbeiter der «Südostschweiz».

## HOCHPARTERRE

## Alle 5 Sekunden ein Kind

Von Köbi Gantenbein

In der Villa Mainau im Seefeld von Zürich arbeiten die Künstler Hendrikje Kühn, Beat Klein sowie Mitarbeiter von «Hochparterre». Vor sich haben sie einen Haufen säuberlich aus der Zeitschrift «Hochparterre» ausgeschnittene Häuser, Landschaften, Stadt- und Dorfbilder. In gelassenem Tempo kleben sie Haus um Haus die weisse Wand zu. Das Tempo ist präzise berechnet. Anfang September war das Zimmer noch leer, Ende September wird es tapeziert sein.

Den Rhythmus bestimmt das Gardemass der Bauindustrie in der Schweiz: «1 m<sup>2</sup>/s»: Jede Sekunde wird ein Quadratmeter Schweiz verbaut. Beanspruchten unsere Eltern noch 30 Quadratmeter Wohnfläche pro Person, so sind wir bald bei 50. Die Pensionäre in den Altersheimen und die Kinder im Wochenbett inbegriffen. Dazu kommen Büros, Fabriken, Einkaufszentren, Strassen, Fussballstadien und immer mehr Schutzdämme gegen Hochwasser, Lawinen und Murgänge. Das Zubauen der Schweiz geschieht schleichend, verstand- und planlos, aber mit vielen Interessen. Die Installation «1 m<sup>2</sup>/s» führt ein Glücksmass des Wohlstandes vor.

Dieser hat auch ein Schreckensmass: Alle fünf Sekunden stirbt auf der Welt ein Kind an Hunger. Welt heisst hier wieder einmal Afrika. Und dies heute, wo mehr als genug Nahrung für alle hergestellt würde. Allein, sie wird ungerecht verteilt: für uns immer mehr, für sie immer weniger.

Die reichen Länder können in die Hilfsprogramme nicht einbezahlen, weil sie den Halunken in den Grossbanken Milliarden gaben. Und das Geld reicht für viel weniger Grundnahrungsmittel als noch vor zehn Jahren, weil dieselben Halunken mit ihren Hedgefonds die Preise für Weizen und andere Nahrung an den Börsen um 100 Prozent in die Höhe getrieben haben. Etliche von ihnen wohnen in Villen und haben Ferienpaläste in St. Moritz. Mit ihrer Vorstellung von Wachstum und Profit werden beide Zahlen beschleunigt: «1 m<sup>2</sup>/s» sollen «2 m<sup>2</sup>/s» werden, und statt alle fünf Sekunden wird alle vier Sekunden ein Kind vom Hunger ermordet werden.

Köbi Gantenbein ist Chefredaktor der Architekturzeitschrift «Hochparterre».

## BILD DER WOCHE



So ein Eidgenössisches Volksmusikfest ist eine recht anstrengende Angelegenheit. Dass einem dann der Fotograf nicht mal in einer lauschigen Churer Altstadtdecke ein kleine Auszeit gönnen mag, ist eigentlich allerhand – die Mitglieder des Appenzeller Jugendchors scheints nicht zu kümmern. Bild Arno Balzarini/Keystone